

8. - 13. November

DISKUSSIONSPROTOKOLL, Sa., 12.11.83, 10:00 Uhr
Filmgespräch: "DIE LINKE UND DIE NEUEN MEDIEN"
Referenten: G. Würzburg (Dortmund), H. Horst (Berlin)
Diskussionsleitung: Michael Kwella
Protokoll: Jochen Baier

Die Eingangsbemerkung des einen der beiden Referenten, Verbände und Gruppen von Filmemachern hätten noch keine Position zur Frage der neuen Medien - und die des anderen, der den zu konkretistischen Ansatz einer Fragestellung, die lediglich auf Technik und Ästhetik zugeschnitten sei, bemängelte, können als Zusammenfassungen des Leitthemas der Diskussion begriffen werden, deren Resümé einmal mehr die Ratlosigkeit angesichts der medienpolitischen Entwicklung dokumentiert hätte, hätte es ein Resümé gegeben.

Die Diskussion konzentrierte sich - gemäß H. Horsts Aufforderung, im Unterschied zum üblichen Überblicksartigen Abhandeln von Btx und Transformationen der Arbeitsgesellschaft hier über unmittelbar die Filmemacher als Programmanbieter betreffende Probleme zu sprechen - auf die Bereiche: Programmstruktur, Inhalte und Arbeitsweisen. Dabei wurde sehr rasch der Themenbereich "offener Kanal" als "politische Leiche" (Würzburg), in keinem der Pilotprojekte mehr vorkommend, übersprungen. Lediglich als Indiz, wie viele Illusionen über den Charakter und das Tempo der Entwicklung, die diesen "Schwein der Demokratie" schnell aufgegeben habe, wollte man das Thema gelten lassen. Die Studie zum offenen Kanal, von der Medienoperative Berlin (MOB) als "planungsmäßiger Eingriff in das (berliner) Pilotprojekt" betrieben, beschrieb H. Horst (MOB) als Papier "zum Lesen und Weglegen für die jeweiligen Entscheidungsträger". Mit dem Thema "Die Linke und die neuen Medien" habe dies alles nichts (mehr) zu tun.

Eintrich Kroders Forderung, als Basis für mögliche Strategien sei eine Bestandesaufnahme geboten, die mehr leiste als erschreckte Resolutionen (als einziges Ergebnis langjähriger Diskussionen), wollte H. Horst die gezielte Stellung auf mögliche Strategien von Programm Anbietern verleiht: Er kritisierte die Filmemacher, da sie sich seiner Ansicht nach trotz ihrer Abhängigkeit vom Fernsehen noch nicht mit den dortigen Veränderungen beschäftigten. Alle, so Horst, schienen darauf zu warten, den "Neuen Medien" etwas anbieten zu können; dabei handele es sich jedoch um eine Illusion, da die Anbieter für Kabel-TV und Satelliten-TV ausschließlich Großproduzenten seien. Parallel dazu stehe man (heute schon) einer Formierung der Programmanbieter gegenüber, die zu einer Veränderung auch der Programmstruktur führe: Dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen verblieben mehr und mehr lediglich Bildungsprogramme, während die Unterhaltung zur Domäne der Privaten werde.

Einige Diskussionsteilnehmer hielten solche Verengung auf "Standesinteressen" von Programm Anbietern für illegitim. Nicht nur der Kulturbereich, den es unter den Bedingungen "Neuer Medien" ohnehin nicht mehr gebe, ändere sich, die gesamte Gesellschaft werde rationalisiert. G. Würzburg hielt den Irrtum, unter dem die Diskussion stehe, für bereits in der Diskussionsgrundlage (vgl. Programmheft Duisburger Filmwoche) angelegt. Insbesondere die dort befindlichen Äußerungen zum Technikbegriff erweisen, daß nicht begriffen werde, welcher Qualität die zu erwartende Technik sei. Er empfahl darüberhinaus, den Begriff "Neue Medien" (einen Kampfbegriff, den die LDJ in den 50er Jahren gegen die öffentlich-rechtlichen Anstalten prägte) zu ersetzen durch den der "Neuen Informationstechnologien".

Das implizierte zugleich einen anderen Frageansatz, habe man doch zunächst auszuloten, was deren Einführung für die Kommunikation bedeute, bevor man wieder über Filme reden könne. Danach solle man aber bitte von einer "neuen Affinität" der Linken zur Technik tunlichst absehen. Erinnerung an H.M. Enzensbergers "Kursbuchaufsatz" (in: Kursbuch 20), dem er eine Reihe von Irrtümern hinsichtlich der revolutionären Potenz und des egalitären Charakters der Medientechnologien beschuldigte, meinte Würzburg, nicht ein neues Verhältnis zur Technik sei gefragt, da die Ausbreitung der neuen Technologien einen Punkt erreicht habe, der es naiv erscheinen lasse, von links her sich an die Spitze dieser Entwicklung bringen zu wollen; vielmehr gehe es darum, die Strukturen so zu verändern, daß nicht neue Technologien und "1984" zusammenfielen. Wie dies zu schaffen sei, wisse freilich auch er nicht.

Heinz Suhr, als Vertreter der "Grünen" angesprochen, konzedierte zunächst, die "Grünen" hätten in Medienfragen "nichts vorzuweisen", lastete dies jedoch der auffallend distanzierten Haltung der Intellektuellen jenseitig gegenüber an. Seine Einladung zu einem 1. bundesweiten Treffen der AG Computer und Medien verband er mit zwei programmatischen Anforderungen:

1. für die Macher gehe es um die Frage, wie die Auseinandersetzungen mit neuen wie "alten" Medien zu führen seien. Statt gebannt auf Zimmermann zu starren, sei es geboten, aktiv in die Machtstrukturen der existierenden, "alten Medien" sich einzumischen.
2. Alternative Medien müssten gestärkt werden. Ökonomische Absicherung und Schaffung alternativer Strukturen auf organisatorischem Niveau gelte es zu diskutieren.

Toni Webers Bemerkung, man solle die Rationalisierung innerhalb der Sendeanstalten nicht aus der Diskussion aussparen, diese sei absehbare eine Sache der Zukunft wie die Aufgabenteilung zwischen privaten (Unterhaltungs-) Programm Anbietern und öffentlich-rechtlichen Anstalten (mit tendenzieller Beschränkung auf Bildungsprogramm), führte auf das Thema "Arbeitsweisen".

Hainrich Bräuer stellte die Nachfrage ans Auditorium, ob jemand konkrete Erfahrungen mit derartigen Rationalisierungsmaßnahmen habe, da es doch absehbar sei, daß das gesamte Berufsbild sich ändern werde. Angesichts der neuen Umatic-Schnittplätze, die ihm als reine Input-Output-Maschinen beschrieben (der Schneiderraum als Black Box) stelle ihm sich die Frage, ob das Handwerk noch zu retten sei.

Am Beispiel der WDR-Sendung "Aktuelle Stunde" und deren jüngerer Praxis, sog. "Realisatoren" anzuwerben, deren Aufgabe in der reinen Idérelieferung bestehe (journalistische oder gar filmische Erfahrung sei nicht vorröten), sowie der Ausrüstung der WDR-Landesstudios mit Umatic (Rationalisierungseffekt: statt wie bisher 4 jetzt nur noch 3 Leute im Team) prognostizierte ein Teilnehmer für die Zukunft weitere personelle und handwerkliche Reduktionen. Zumindest bestehe beim "Realisatoren"-Konzept kein realer Anforderung mehr dahingehend, daß einer gelernt habe, wie man Bilder mache.

H. Bräuer wollte daraufhin als wesentliches Ergebnis festhalten, daß eine großangelegte Vernichtung der Sinnlichkeit im Gange sei.

Diese Feststellung bot Stoff für Kontroversen v.a. zwischen den anwesenden Videogruppen und den Dokumentarfilmemachern.

H. Horst bemerkte zur generellen Diskussionsstruktur, wo es um "Neue Medien" gehe, daß die Linke, die außerhalb von Sendeanstalten arbeite, keine Kriterien für diese Diskussionen wie für ihr Verhalten entwickle. Für sicher halte man lediglich, daß alles sich ändere. Eine Totalablehnung dessen, was komme, halte er schon deshalb für ineffektiv, weil sie keinerlei Einfluß auf die laufenden Entwicklungen, d.h. Verhandlungen nehme. Demgegenüber stellte er die Forderung auf, konkret zu werden, indem man sich Ansatzpunkte schaffen möge für unabhängige Stadt- und Stadtteilproduktionen und indem man versuchen möge, bestimmte Auflagen für Programm Anbieter durchzusetzen.

Weitere Beiträge kritisierten v.a. die vermutete Totalität des "apokalyptischen Gemäldes" H. Breloers. Man müsse doch unterscheiden zwischen den Produktionsmitteln und den Produktionsbedingungen. Eine Teilnehmerin erklärte, Breloers Induzivision führe zum Traum von der Pferdekutsche, "weil die sinnlicher ist". Sie könne nicht verstehen, warum angesichts der Technik Sinnlichkeit verloren gehen sollte; es sei eine Frage der Zeiteinteilung der Arbeit, nicht des Mittels der Arbeit. Sie fordere eine progressive Ausdehnung.

Lothar Schuster wies darauf hin, daß im Video eine andere Form von Phantasie sich zur Geltung bringe als im Kino (er verwies auf Bildmischer etc.); verloren gehe in jedem Fall die Sinnlichkeit des Films, verbunden mit der Tiefe der Bilder. Auf der Verlustseite sei potentiell auch das Geschichtsbewußtsein zu verbuchen (wer wisse, wie lange Bänder halten).

G. Würzberg hielt es runderaus für einen Irrtum anzunehmen, moderne Technologien seien wertneutral. Wie die Atomkrafttechnologie führten auch die neuen Informationstechnologien bei ihrer vollen Entfaltung zur Unsteuerbarkeit, die entwickelten eine nicht rückholbare Eigendynamik. Die totale Computerisierung inklusive ihres Wesensmerkmals, der Zweiwertlogik, ubiquitär vorgestellt, führe auch zum Zweiwertdenken als herrschendem Reaktionsmuster. Über Filme oder gar Sinnlichkeit dann noch zu sprechen, sei recht eigentlich marginal. Dennoch: es gehe nicht um bloße Verteidigung des Status Quo. Man müsse z.B. über "freie Radios" sprechen und vor allem jetzt über die bisherige Rundfunkstruktur diskutieren.

Zur Sinnlichkeit stellte W. Ruzicka eine Rechnung auf: Der Filmachneidisch wäre nach Tagen, ein Video-Schnittplatz nach Stunden berechnet, der Tagespreis für einen Umatic-Schnittplatz betrage ca. DM 1000,-; wo wolle man da über Sinnlichkeit noch sprechen ...

Burkhard von der MUB hielt dagegen, Film sei nicht Sinnlichkeit. Der Vertrieb z.B. des Dokumentarfilms finde doch ausschließlich über das Fernsehen statt. Es sei daher absurd, über Kino zu reden, wenn man es nicht habe.

Lothar Schuster konzedierte, daß ein großer Anteil des Dokumentarfilms über das Fernsehen 'vertrieben' werde, jedoch gebe es auch neben dieser "Autobahn" diverse "Trampelpfade": er erinnerte an Filmcafés, Besitzerkinos etc., die u.U. auch einen Gegenstand zum bestehenden und kommenden Fernsehen signalisierten.

H. Horst hielt diese Abspiegelstellen für "rühmliche Ausnahmen", auf die Verlaß nicht sei. Die Vertriebsmöglichkeiten "außerhalb der Systeme" wiederum seien auf Video leichter zu bemerkstelligen als auf Film, Video sei hier unkomplizierter, billiger und schneller. Generell halte er nicht das Fernsehen für das Problem, sondern die Tatsache, daß der Dokumentarfilm unfähig geworden sei.

Auch diesen Positionen gegenüber, die den Weg 'außerhalb der Systeme' und auf Trampelpfaden suchten, wandte G. Würzberg ein, daß sie in ihrer Ausschließlichkeit in einer Zukunft sich einrichteten, die noch nicht existiere. Er verweise auf die innere Widersprüchlichkeit der Entwicklung der Neuen Informationstechnologien, die einerseits die Arbeitslosenrate steigere, andererseits für ihre gesellschaftliche Ausbreitung auf die Privatinvestitionen eben jener produktiven Arbeitslosen doch auch angewiesen sei. Dies könne die Neuen Informationstechnologien zum Bumerang werden lassen, deshalb solle man nicht ungetrübt sich selbst möglicher Mittel des Eingriffs bereuben.

Kurt Dönnen hielt diese Einschätzung für illusionär: es sei bei jeder Industrialisierungswelle bisher das Phänomen aufgetreten, daß niemand an sie geglaubt habe. Er hielt es für weit effektiver, dem Szenario einer Entwicklung der neuen Informationstechnologien das Szenario der Entwicklung einer 'eigenen Kultur' mit alternativen Strukturen entgegenzusetzen; man habe diesbezüglich in Ostwestfalen-Lippe bereits gute Erfahrungen gemacht. Finanzie-

zungsmöglichkeiten ergüben sich z.B. über die kulturelle Filmförderung.

Auch andere Stimmen hielten es für falsch, aus der aufkommenden Kostenproblematik der neuen Medien Hoffnung zu schlagen, andererseits wurde auch das Konzept der kulturellen Filmförderung in Anbetracht des zu Erwartenden als defizitär beschrieben. Mit Bezug auf den amtierenden Vertreter der "Grünen" wurde hingegen der Vorschlag gemacht, "über die fünfzehn Prozent in Bonn" zu arbeiten.

Allgemeineres Niveau suchte ein Beitrag D. Leders zurückzugewinnen, der es einerseits ablehnte, alternativ über systemische und asystemische Szenarios zu verhandeln, da auch festgelegte Konzepte nicht von der Selbstreflexion des Machers und Mitmachers bei jedem Einzelschritt entbänden, andererseits auf das Akzeptanzproblem Neuer Informationstechnologien verwies: es sei schlechthin nicht anzunehmen, daß ganztägig am Bildschirm Arbeitend auch in der Freizeit vor der Glotze hängen wollten; so schnell mutierten die Menschen nicht. Statt auf ein einziges Konzept zu setzen, solle man die Vielfalt als Widerstand begreifen. Die Filme- und Videomacher sollten als "Minnenhunde im System" arbeiten.

Eine heftige Kontroverse zwischen den - wie die Fremd- bzw. Eigenbenennungen jeweils lauteten - "politischen Dokumentarfilmern" und den "Vidoleuten", die bereits in mehreren Diskussionsbeiträgen zuvor anklang, bestimmte manifest das letzte Drittel des Gesprächs.

David Wittenbergs selbst- und diskussionskritischer Beitrag monierte insbesondere jenes von ihm als Kontinuität der Linken vorgestellte Phänomen, immer hinter allen Entwicklungen herzudiskutieren. De facto sei der Linken auch im Film alles davongelaufen, man merke erst im Augenblick die Kenterung der Fernsehens, daß der Dokumentarfilm von dieser Institution aufgezogen werden sei, etc. - Mögliche handlungspraktische Auswege böten sich nur in den Bereichen, die man bislang vernachlässigt habe. Es gehe jetzt hauptsächlich darum, die Arbeit zu diversifizieren, kleinere kooperative Gruppen zu bilden, die mit Film und Video im Wege einer kulturellen sozialen Aktion Anschluß an die jeweiligen regionalen Strukturen finden müßten. Er verband dies mit einem Aufruf zum "Machen". Nicht Appelle seien gefragt, sondern Praxis.

Wittenbergs Ausführungen fanden bei den anwesenden Video-Machern einen durchaus unterschiedlichen Widerhall. Hielt die Medienerkstatt Freiburg sich bereits in Wittenbergs Sinne arbeitende Gruppe, die überdies Video nicht mehr aus politisch-ideologischen Gründen, sondern aus pragmatischen Nützlichkeits Erwägungen benütze, so wollte die MUB Grundsätzliches zur Kooperation von Video- und Filmmachern geklärt wissen. H. Horsts Aufforderung, gemeinsame Projekte zu entwickeln, war eindeutig an die Einschätzung gebunden, es sei die "Medienborniertheit der 16mm-Leute", die zum Ende des politischen Dokumentarfilms geführt habe. Schärfer noch akzentuierte ein weiteres Mitglied der MUB den Unterschied zwischen 'funktionierenden Video-Kollektiven' und dysfunktionalem Individualismus der Dokumentarfilmer. Bevor zur Kooperation geschritten werde, müsse der Dokumentarfilmer zunächst dem abendländischen Kulturbegriff abschwören, der ihn bislang "für die Ewigkeit" produzieren lasse. Während so der dem individualistischen Künstlerideal aufsitzende Dokumentarfilm "die Zeichen der Zeit nicht erkannt" habe, seien im Video-Bereich, der inzwischen besseren Dokumentarfilm hervorbringe als die "politischen Dokumentaristen" die besten Entwicklungsmöglichkeiten im Sinne produzierender Kollektive gegeben. Ein Blick auf die intensive basisnahe Arbeit der MUB in Berliner Stadtteilen könne hiervon überzeugen. Auf die Zwischenfrage, ob und wo denn die "existierenden Kollektive" produziert werden, warnte allerdings ein anderes Mitglied der MUB vor Idealisierungen im Bereich der kulturellen sozialen Aktion mit 'Video vor Ort'. Er berichtete

von einer gewissen Müdigkeit in der Stadtleilarbeit, die dem, der sie mache, aufnötige, immer wieder von vorn zu beginnen; was auf seiner eigenen Entwicklung bestehe, könne das nicht sein Leben lang machen, ohne "blöde zu werden".

D. Wittenberg bestand seinerseits darauf, daß die Arbeit von Video- und Filmemachern unterschiedlich sei, was er hinsichtlich der Unterschiedlichkeit der kulturellen Erfahrungen akzeptieren müsse. Nicht akzeptieren allerdinge könne er das Desinteresse 'der Videogruppen' an methodischen Fragen: Was einer sehe oder nicht sehe, sei keine Frage der Technik, sondern der Methode; diese Interessierte die Videogruppen nicht, weshalb Video mehr an der gesellschaftlichen Oberfläche bleibe (was leider nicht den Umkehrschluß erlaube, der Dokumentarfilm sei in toto historischer Tiefe verpflichtet). Er hielt "Video", auch wenn er es vermisse, nicht für einen unnützen Anspruch, sehr wohl sei "Kunst" vonnöten.

Vice versa, so antwortete Kurt Johnen, zeige diese Stellungnahme den beklagenswerten Zustand des Dokumentarfilms. Direkt an D. Wittenberg gewandt, erklärte Johnen unter dem lautstarken Protest einiger anwesender Filmemacher, dieser mache zwar ästhetisch wertvolle Filme, die jedoch keiner haben wolle. Häufig sei es doch der Fall, daß Dokumentarfilme nicht zu den Betroffenen zurückkiefen. Am Beispiel eines Dorfes in Ostwestfalen-Lippe wollte er erklären, daß eine Video-Langzeitbeobachtung sehr wohl auch Sinnlichkeit produzieren.

Anknüpfend an dieses Beispiel warf ihm Edith Schmidt vor, keine Ahnung über den Arbeitszusammenhang der Dokumentarfilmemacher zu besitzen. Elfriede Schnitt ergänzt, Idyllen wie jene über das dokumentierte Dorfleben könne jeder jederzeit über alles erzählen. Ihren Hinweis, auch der Dokumentarfilm verfare regelmäßig wie in Johnens Video-Beispiel erklärt, verband sie mit der Aufforderung, diesen Nebenschauplatz zu verlassen.

H. Horst eröffnete anschließend die Reihe der Schlußworte mit der Feststellung, diese Diskussion sei in ihrem Verlauf - beginnend mit der 'großen' Fragestellung nach dem, was da auf uns zurolle, und endend mit der Alternative 'Video oder Film' - kennzeichnend für den allgemeinen Standard der Auseinandersetzung. Jeder bleibe an seiner Scholle - wenn es so weitergehe, werde man sich alsbald überhaupt nicht mehr wiederfinden.

Der Vertreter der "Grünen", Heinz Suhr, stellte fest, offenbar sei die Auseinandersetzung bei den Filmemachern nicht wesentlich weiter gediehen als bei den "Grünen" und verwies darauf, daß man weiterhin Kontakt halten solle. Insgesamt kritisierte er die individualistische Haltung der Diskutanten; Konservative hätten es offensichtlich besser verstanden, die Medien zu formen ...

Rüdiger Gay forderte zum Schluß noch einmal, sich den Charakter der groß-technologisch durchkapitalisierten Gesellschaft klarzumachen. Diese bedeute nämlich die Proletarisierung aller. Kreativität sei angesichts dieser Entwicklung ein Anachronismus. Wer kreativ sein wolle und ein Geld verdienen wolle, müsse jetzt gehen und Unternehmer werden, wozu jetzt die Stunde sei. Wer bleiben wolle, solle sich nicht in eine neue Konkurrenz treiben lassen: Als Videomacher wolle er nicht Kapital aus dem Tode des Kinos schlagen; er wolle auch nicht das Kino als Dinosaurier bezeichnen, da er dann sich selbst als Aasgeier einstufen müsse.